PUBLIC
S.F.
LIBRARY

B Au58s
Sondheim
Richard de Bury
555748
JUL 1 1 1961

MAIN LIBRARY

SAN FRANCISCO PUBLIC LIBRARY
SAPIENTIA SINE LITERIS MORS EST

B Au58s 555748

FORM 3431 7-58

SAN FRANCISCO PUBLIC LIBRARY
3 1223 02027 6268

MORIZ SONDHEIM

# RICHARD DE BURY

*Ein Beitrag zur Psychologie des Büchersammelns*

S.F. PUBLIC LIBRARY

B
Au58r

555748

ST. PAUL'S LIBRARY

3 1223 02027 6268

*RICHARD AUNGERVILLE DE BURY/ Bischof von Durham, Lordkanzler des Königs Eduard III. von England, gehörte zu den Mächtigen seines Zeitalters. Aber wenn sein Name vor Vergessenheit bewahrt wurde, so verdankt er dies nicht seinem kirchlichen Range und nicht seinem politischen Wirken; sein Ruhmestitel ist, daß er der größte Büchersammler des vierzehnten Jahrhunderts und der Vater der modernen Bibliophilie gewesen ist.*

*Richard de Bury wurde am 24. Januar 1287 auf einem Herrensitz in der Nähe von Bury St. Edmund's geboren. Nach damaligem Brauche wurde er nach seinem Heimatorte de Bury genannt; sein Vater war der Ritter Richard Aungerville, dessen Vorfahre mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen war.*

*Früh verwaist wurde Richard von einem Oheim erzogen, der Kleriker war. Er besuchte als Kind die Lateinschule und später die Universität Oxford, wo er sich die gelehrte Bildung der damaligen Zeit aneignete. Von König Eduard II. zum Erzieher des Thronerben, des Prinzen von Windsor ernannt, scheint er die Gunst des Königs erworben zu haben, der ihm verschiedene Ämter anvertraute. Um 1323 war er Schatzmeister in der Gascogne, die damals eine englische Provinz war. In jener Zeit begannen die Ränke der Königin, um den schwachen König zu beseitigen. Sie kam 1325 nach Paris mit ihrem Geliebten, Lord Mortimer, und ihrem Sohne, dem ehemaligen Zögling Richard de Burys, offiziell um die Streitigkeiten zwischen England und Frankreich zu schlichten, in Wahrheit um die Verschwörung gegen Eduard II. zu organisieren. Richard de Bury gehörte zur Partei der Königin oder ging zu ihr über und lieferte ihr die bedeutenden Gelder aus, die er für die Krone in Gewahrsam hatte. Wegen dieses Vertrauensbruches verfolgte ihn der Königsleutnant der Gascogne mit 24 Reitern bis nach Paris, wo Richard sich sieben Tage lang im Turm des*

*Minoritenklosters verbergen mußte. Im September 1326 landete die Königin mit einigen tausend Mann an der englischen Küste, Eduard wurde abgesetzt und ermordet, und der fünfzehnjährige Zögling de Burys bestieg den Thron als Eduard III. unter Vormundschaft seiner Mutter und Mortimers.*

*Im Jahre 1330 mündig geworden, entledigte sich der junge König dieser Fesseln; Mortimer wurde als Landesverräter verurteilt und hingerichtet, die Königinmutter auf ein Schloß verbannt. De Bury, der damals Privatsiegelbewahrer des jungen Königs war, verblieb in dessen Gunst und wußte sie sich sein Leben lang zu erhalten. In demselben Jahre kam er als Gesandter des Königs an den päpstlichen Hof nach Avignon; in einem Handschreiben an den Papst Johannes XXII. spricht Eduard III. von der innigen Zuneigung, die er zu seinem geliebten Kleriker und Sekretär Richard de Bury hege, der ihm als zarten Knaben schon mit segenbringender Anhänglichkeit gedient habe und noch diene; er schildert ihn dem Papste als einen Mann von gutem Rate, von reinem Umgange und Lebenswandel, von großer literarischer Bildung und*

*erprobter Geschäftstüchtigkeit. Papst Johannes überhäufte de Bury mit Gnaden und versprach ihm den ersten Bischofssitz, der in England frei würde. Und 1333 wurde de Bury Bischof von Durham, obgleich das Kapitel einen andern gewählt und schon eingesetzt hatte. In demselben Jahre ernannte ihn der König zum Lordkanzler und Großsiegelbewahrer; ganz besonders aber scheint er sein diplomatisches Talent geschätzt zu haben, und in den nächsten Jahren finden wir den Bischof von Durham immer wieder in diplomatischen Missionen im Auslande.*

*Diese Missionen waren schwierig und aufreibend. Die auswärtige Politik Eduards stellte an seine Botschafter hohe Anforderungen. Er hatte als Enkel des französischen Königs Philipp des Schönen Anspruch auf den Thron Frankreichs erhoben. Wiederholt war Richard de Bury in Paris, um diese Ansprüche zu verfechten. Dann ist er wieder beim Papste in Avignon, dann in Flandern, in Brabant und Hennegau, um Bundesgenossen gegen Frankreich zu gewinnen. Im Jahre 1338 begleitete er seinen Herrn nach Koblenz zum Fürstentage, wo Eduard vor versammelten Für-*

*sten bei dem Kaiser Ludwig feierlich Klage gegen den König von Frankreich erhob und zum Reichsstatthalter in den Niederlanden ernannt wurde. Dann ist de Bury wieder bei den Schotten, mit denen abwechselnd verhandelt und Krieg geführt wird.*

*In seinen letzten Lebensjahren scheint er kränklich gewesen zu sein; er zog sich von den Staatsgeschäften zurück und widmete sich in Durham seiner Diözese und seinen Büchern. Er starb den 14. April 1345, achtundfünfzig Jahre alt.*

*Dies ist in groben Umrissen das äußere Leben des Mannes. Interessanter ist sein inneres Leben, wie es sich in einem Buche enthüllt, das er ein Jahr vor seinem Tode geschrieben oder diktiert hat. Er hat diesem Buche, wie er in der Vorrede sagt, „in lieblicher Weise" den griechischen Titel Philobiblon, Bücherliebe gegeben;[1] Wir setzen jetzt das Wort umgekehrt zusammen und sagen Bibliophilie.*

*Das Philobiblon handelt von den Vorzügen der Wissenschaften und dem Nutzen der Bücher, besonders für den Klerus. Es schildert die Gefahren, denen die Bücher ausgesetzt sind, verteidigt das Büchersam-*

*meln, zählt die Gelegenheiten und Mittel auf, die de Bury bei der Erwerbung seiner Bücher benutzt hat, und behandelt verschiedene Teile der Bibliothekonomie. Die Komposition des Buches ist verworren und nicht einheitlich, der Stil schwülstig und die Sprache geziert, lange Perioden sind aus Zitaten aus der Vulgata zusammengeflickt, aber aus dem theologischen Wortschwall klingen leidenschaftliche Empfindungen heraus, und das ganze Buch durchzieht die Schilderung und Verherrlichung der Leidenschaft, die Richard de Bury sein Leben lang beherrscht hat; denn dieser Staatsmann und Kirchenfürst war vor allem Bibliophile. „Diese schwärmerische Liebe", sagt er, „hat mich so mächtig mit sich fortgerissen, daß ich alles andere Irdische von meiner Seele abgestreift und in der Leidenschaft des Büchersammelns mich verzehrte[2]... Schon als Knabe habe ich die Bücher geliebt[3].. Sie erfreuen uns, wenn das Glück uns lächelt, sie trösten uns, wenn uns das Unglück überfällt[4]... Sie sind Lehrer, die uns unterrichten ohne Rute und Stock, ohne Tadel und Zorn. Kommst du zu ihnen, so schlafen sie nicht, fragst du sie, so weichen sie nicht*

*aus; sie schelten nicht, wenn du dich irrst, sie lachen nicht, wenn du unwissend bist*[5]*... In ihnen sehe ich die Toten, als wären sie lebend*[6]*... Künste und Wissenschaften sind auf ihnen gegründet. Wie soll man ihre wunderbare Macht ermessen, da wir durch sie die Grenzen des Raumes und der Zeit erkennen und das Nichtseiende ebenso wie das Seiende wie im Spiegel der Ewigkeit sehen?*[7]*.. O Bücher", ruft er begeistert aus, „die ihr allein freigebig und frei seid, ihr schenkt jedem die Freiheit, der euch aufrichtig dient"*[8]*...*
*Wie diese glühende Leidenschaft sich praktisch betätigte, hat de Bury in seinem Buche ausführlich erzählt. Um ihn zu verstehen, müssen wir im Auge behalten, daß er hundert Jahre vor Erfindung der Buchdruckerkunst gestorben ist. Seine Bücher waren Handschriften. Wie die Bibliophilen in unseren Tagen Inkunabeln und moderne Drucke sammeln, so sammelte man damals alte und moderne Manuskripte. Alte Handschriften fand man in Kirchen- und Klosterbibliotheken, wo sie oft verwahrlost und vergessen, verstaubten und vermoderten und von unwissenden Äbten verschleudert wurden; das waren die beliebtesten Jagdgründe*

*der Bibliophilen. Neue Handschriften wurden noch in Klosterschreibstuben hergestellt, daneben gab es aber schon weltliche Schreibstuben, die zünftig organisiert waren. In den Zentren gelehrter Bildung, wo literarische Bedürfnisse herrschten, war eine große Nachfrage nach Büchern, und in allen Universitäten gab es Leute, die sich beruflich mit dem Schreiben, Binden, Verkaufen und Verleihen von Büchern beschäftigten. Sie gehörten zur Universität, teilten ihre Vorrechte und standen unter ihrer Gerichtsbarkeit. Da gab es Schreiber (scriptores, librarii), die sich zu förmlichen Schreibschulen zusammenschlossen, Schüler heranbildeten und die schnelle Herstellung einer großen Menge von Büchern ermöglichten. Neben ihnen gab es Leute, die stationarii hießen. Diese stationarii, Standhalter, waren keine Buchhändler, sondern vermieteten nach obrigkeitlicher Taxe die von der Universität vorgeschriebenen Bücher zum Abschreiben, sodaß jeder Student sich seine Bücher selbst schreiben konnte. Ihr Lager richtete sich nach den Studien, die an den Hochschulen getrieben wurden. So blühte in Bologna die Jurisprudenz, in Padua die Medizin,*

*Paris war die bedeutendste Universität für Theologie und scholastische Literatur. Auch waren die stationarii Antiquare, indem sie die Bücher abgehender Studenten und den Nachlaß Verstorbener in Verwahrung nahmen und den Verkauf gegen eine bestimmte Provision vermittelten, alles unter Aufsicht der Universität. Diese Einrichtung der stationarii ließ den eigentlichen Handschriftenhandel in Universitätsstädten nicht recht aufkommen, er entwickelte sich mehr in Handelsstädten wie Mailand, Venedig, Florenz; auch auf der Frankfurter Messe zeigen sich frühe schon Spuren des Handschriftenhandels. Die Prachtcodices mit Miniaturen, kunstvolle Werke von Kalligraphen und Malern, wurden meistens auf Bestellung vornehmer Personen hergestellt und waren nur zum Teil Gegenstände des Handels.*

*Wie nun de Bury diese verschiedenen Gelegenheiten, Bücher zu erwerben oder zum Abschreiben zu erhalten, ausgenützt, wie er seine Stellung als Kirchenfürst und Minister nach damaliger Unsitte mit liebenswürdiger Schamlosigkeit mißbrauchte, um sich von Personen, die seine Gunst benötigten oder ein Anliegen*

*an ihn hatten, Bücher schenken oder leihen zu lassen, wie er stets einen Stab von Schreibern, Illuminierern und Buchbindern beschäftigte, erzählt er mit behaglicher Breite, die oft bei der Erinnerung an glückliche Stunden von heller Begeisterung durchweht wird. „Da ein jegliches Vornehmen seine Zeit und seine Stunde hat", sagt er, „wollen wir jetzt die zahlreichen Gelegenheiten erzählen, bei welchen die göttliche Gunst uns im Erwerben von Büchern unterstützt hat. Zwar hatten wir von Jugend auf den Verkehr mit Gelehrten und Bücherfreunden geliebt, aber als uns das Glück zuteil wurde, von des Königs Majestät bemerkt zu werden und an den Hof zu kommen, hatten wir eine viel größere Möglichkeit, Privat- und Ordensbibliotheken zu besuchen, zu unserem Vergnügen und sozusagen, um in ausgesuchten Revieren zu jagen. So lange wir im Dienste des unüberwindlichen Fürsten und allzeit glorreich triumphierenden Königs Eduard des Dritten als Kanzler und Schatzmeister standen, öffnete uns die königliche Gunst leicht alle Bücherverstecke. Denn die Kunde unserer Liebe hatte sich im Fluge verbreitet und man erzählte, wir hätten eine*

*solche Leidenschaft für Bücher, besonders für alte, daß man unsere Gunst leichter durch sie als durch Geld erlangen könne. Und da wir, auf die Güte des obgenannten Fürsten gestützt, Großen und Geringen in starkem Maße schaden und nützen, Schwierigkeiten bereiten und Hilfe leisten konnten, so strömten herbei statt Geschenke und Gaben, statt Angebinde und Juwelen schmutzige Hefte und altersschwache Bücher, die uns Aug' und Herz erfreuten. Da öffneten sich uns die Schränke der vornehmsten Klöster, Kisten wurden erschlossen und Kasten taten sich auf, staunend erwachten Bände, die jahrhundertelang im Grabe geschlafen hatten, und andere, die an dunklen Orten verborgen waren, überfluteten die Strahlen neuen Lichtes. Bücher, die einst köstlich gewesen, lagen da entseelt, mit Mäuseunrat bedeckt, von Würmern zerfressen, verdorben und scheußlich, und die einst in Purpur und Seide gekleidet gewesen, lagen in Sack und Asche, dem Vergessen anheimgefallen, eine Behausung des Ungeziefers. Wir aber saßen unter ihnen, wenn wir die Zeit dazu fanden, mit größerer Wollust als ein Arzt in seiner Gewürzkammer und fanden hier*

*Gegenstand und Heilmittel unserer Liebe. So kamen die heiligen Gefäße der Wissenschaft in unsere Gewalt, als Geschenke, durch Kauf oder auch leihweise.*
*Als die Leute sahen, daß wir mit solchen Geschenken zufrieden waren, suchten sie natürlich von selbst uns zu verschaffen, was wir begehrten, und sie entbehrten lieber die Bücher als das, was sie durch uns erlangen wollten. Wir sorgten übrigens dafür, daß ihre Geschäfte so erledigt wurden, daß sie selbst ihren Nutzen fanden, die Gerechtigkeit aber trotzdem keinen Schaden erlitt. Wahrlich, hätten wir goldene und silberne Becher, schöne Pferde oder Geld in Menge geliebt, wir hätten uns damals einen großen Schatz anlegen können, aber wir zogen die Bücher den Bechern vor, wir liebten die Handschriften mehr als die Gulden, kleine Broschüren mehr als stattliche Paradepferde. Dazu kam, daß jener durchlauchtige Fürst unvergänglichen Angedenkens uns oft mit Gesandtschaften betraute und in mannigfachen Reichsangelegenheiten bald zu dem Heiligen Stuhl, bald an den Hof von Frankreich, bald in andere Fürstentümer schickte, mit schwierigen Aufträgen und zu gefährlichen Zeiten;*

*aber überall begleitete uns diese Bücherliebe, die alle Wasser der Welt nicht hätten löschen können. Diese Liebe versüßte wie ein gewürzter Trank die Bitterkeit unserer Reisen, und nach den verwickelten Ränken und den dornenvollen Windungen der Geschäfte, nach den kaum zu entwirrenden Irrgängen der Politik war sie es, die uns in linder Luft etwas aufatmen ließ. O heiliger Gott der Götter in Zion, welch ein reißender Wonnestrom beglückte unser Herz, so oft wir Gelegenheit fanden, uns im Paradies der Welt, in Paris aufzuhalten! Dort schienen uns die Tage immer zu spärlich für unsere große Liebe! Dort sind erfreuliche Bibliotheken, köstlicher duftend als Kammern voll wohlriechender Spezereien, dort sind blühende Gärten mit allen erdenklichen Büchern... Dort öffneten wir unseren Schatz und lösten die Riemen unserer Börse und streuten freudig das Geld aus und erstanden unschätzbare Bücher für Sand und Staub.. Wir wollen noch einen anderen Weg erwähnen, auf welchem eine Unzahl alter und neuer Bücher in unsere Hände kam. Die Armut, welche die Bettelmönche um Christi willen tragen, hat uns niemals Abscheu einge-*

*flößt .. diesen Männern waren wir immer ein Schutz, niemals fanden sie die Quelle unserer Gnade verschlossen, daher waren sie auch ganz besonders eifrig, unsere Bestrebungen zu unterstützen. Ihres Lohnes gewiß zogen sie über Land und Meer, durchwanderten den Erdkreis und durchforschten die Universitäten aller Provinzen, um unsere Wünsche zu erfüllen. Welches Häslein hätte sich vor so vielen listigen Jägern verbergen, welches Fischlein vor ihren Angeln, Netzen und Garnen retten können? .. Außerdem standen wir in Verbindung mit den Stationaren und Buchhändlern nicht nur unserer Heimat, sondern auch Frankreichs, Deutschlands und Italiens, und weder die große Entfernung, noch die Schrecken des Meeres hinderten sie, uns die gewünschten Bücher zu schicken oder zu bringen ... Schließlich vernachlässigten wir nicht den Umgang mit Rektoren ländlicher Schulen .. Wir besuchten ihre kleinen Gärten und Felder, pflückten duftende Blumen und gruben alte Wurzeln aus .. Im Übrigen hatten wir immer bei uns auf unseren Schlössern eine ansehnliche Menge von Antiquaren,[9] Schreibern, Korrektoren, Buchbindern, Illuminierern*

*und überhaupt von allen Leuten, die im Dienste der Bücher brauchbar waren. Ohne Ansehen des Geschlechtes, des Standes oder der Würde öffneten wir jedem, der irgend etwas mit Büchern zu tun hatte, die Pforte zu unserem Herzen ... Und da wir alle Personen, die wir erwähnt haben, wie Magnete zum Herbeiziehen der Bücher benutzten, so entstand nach unserem Wunsche ein großer Andrang von Gefäßen der Weisheit, und die besten Bücher kamen herbeigeflogen. Und das ist's, was wir in diesem Kapitel erzählen wollten."*[10]

*Aus diesen Bekenntnissen ergibt sich für uns klar, zu welcher Kategorie von Bibliophilen Richard de Bury gehörte. Denn es gibt mannigfache Arten von Bibliophilen: Ästheten, Historiker, Kenner, Sammler und Spekulanten. Natürlich können mehrere der typischen Merkmale sich in einem Individuum vereinigen, man kann zugleich Ästhet, Sammler und Kenner sein, immer aber ist eine dieser Eigenschaften die Dominante. De Bury war Sammler. Auch die Sammler zerfallen in mehrere Kategorien, man sammelt aus angeborener Neigung, aus Wissensdrang, aus Nachah-*

*mungstrieb, aus Eitelkeit, Ehrgeiz oder Gewinnsucht. De Bury war Sammler aus angeborener Leidenschaft. „Schon als Knabe habe ich die Bücher geliebt". Gewiß, er hat „die Gefäße der Weisheit" auch ihres Inhaltes wegen geliebt, aber er war vor allem Sammler. Der Urtrieb des Sammelns, der aus unvordenklichen Zeiten primitivster Zustände stammt, wo Alt und Jung hinauszog, um alles zu sammeln, was das harte Leben erleichtern konnte, der in jedem kleinen Kinde steckt, der den Knaben zum Briefmarkensammler macht und dann verfeinert und vergeistigt der Antrieb zum edelsten Sammeln von kostbaren Büchern und Kunstwerken wird, dieser Urtrieb war es, der den Bischof de Bury beherrschte. Er konnte seine Bibliothek nicht zu wissenschaftlichen Arbeiten benutzen, die Staatsgeschäfte ließen ihm dazu keine Zeit; das Büchersammeln war für ihn Erholung, Sport. Er jagte Bücher, wie man Hirsche und Füchse jagt. Dieses Büchersammeln als Selbstzweck ist den meisten Menschen unverständlich und dies erklärt uns die falsche Beurteilung, die er von manchen seiner Zeitgenossen erleiden mußte. Die einen hielten ihn für einen sehr*

*großen Gelehrten, denn wozu hätte er sonst so viele Bücher besessen? Andere, denen bekannt war, daß er kein Gelehrter war, glaubten, er sammle Bücher aus Eitelkeit, um sich den Anschein großer Gelehrsamkeit zu geben. „Obgleich dieser Bischof eine mittelmäßige literarische Bildung hatte", sagt der Chronist Adam Murimuth, „wollte er doch für einen großen Kleriker gehalten werden und sammelte eine Unmenge Bücher." Diese Leute alle, Bewunderer und Tadler, wußten nicht, was ein bibliophiler Sammler ist. „Unsere Tadler", klagt de Bury, „sprechen wie die Blinden von der Farbe. Nachtvögel sollten nicht über das Licht urteilen; sie sollten Witzeleien unterlassen über Dinge, die sie nicht verstehen, und Geheimnisse nicht diskutieren, die menschliche Erfahrung nicht ergründet. Wären wir der Jagd, dem Würfelspiel oder der Frauengunst nachgegangen, so wären sie vielleicht wohlwollend gewesen und hätten uns gelobt".*[11]

*Der Gedanke, daß das Büchersammeln, so angemessen es für einen Geistlichen ist*[12], *wenn es mit solcher Leidenschaft betrieben wird, eine Weltlust wie Jagd, Spiel und Frauenliebe sei, hat den frommen Bischof*

*manchmal beunruhigt. „Es ist den Sterblichen kaum gegeben", klagt er „irgend etwas zu tun, an dem nicht der Staub der Eitelkeit klebe, und so wagen wir nicht, die hingebende Liebe, die wir so lange zu den Büchern gehabt, gänzlich zu rechtfertigen; sie mag uns manchmal zu verzeihlichen Nachlässigkeiten verleitet haben, obgleich der Gegenstand unserer Liebe ehrenhaft und die Absicht gut war."*[13] *Um diese Gewissensbisse zu beschwichtigen, beschloß er seiner Sammelwut einen idealen Zweck zu geben, er faßte einen Entschluß, der ihm einen Vorwand, ja sogar die Verpflichtung gab, sich zu Ehren Gottes ganz seiner Leidenschaft hinzugeben. Er beschloß, seine Bibliothek einem Collegium der Universität Oxford zu vermachen. „Wir haben untersucht, welche von den mannigfachen Betätigungen der Frömmigkeit dem Höchsten vor allen andern gefallen und der streitenden Kirche am besten nützen würde. Da stieg vor unserem geistigen Auge die Herde der enterbten Studenten herauf*[14]*.., und wir beschlossen, nicht nur für ihren Unterhalt, sondern noch viel mehr für die für das Studium nützlichsten Bücher zu sorgen....*[15] *Wir haben seit langer*

*Zeit in unserem Geiste die Absicht gehegt, wenn die göttliche Vorsehung die Gelegenheit dazu schaffen werde, eine Halle in der ehrwürdigen Universität Oxford zu gründen und mit den nötigen Einkünften zu versehen. Diese Halle soll zahlreiche Studenten beherbergen und mit den Schätzen unserer Bücherei bereichert werden, so daß die Bücher nicht blos den Studenten besagter Halle, sondern allen Studierenden Oxfords auf ewige Zeiten gehören. Zu diesem Zwecke haben die aufrichtige Liebe zu den Wissenschaften und der Eifer für den wahren Glauben jene den Anbetern des Mammons unbegreifliche Sucht in uns erweckt, Handschriften von überall her zu sammeln und ohne Rücksicht auf die Kosten anzukaufen oder, wenn sie nicht käuflich waren, sorgfältig abschreiben zu lassen."*[16]

*Diese Stiftung scheint der Lieblingsgedanke seiner letzten Lebensjahre gewesen zu sein. Er besprach sie eifrig mit seinen gelehrten Freunden, füllte Lücken in seiner Bibliothek aus, ließ einen Katalog anfertigen*[17] *und verfaßte sein Philobiblon, das sein Büchersammeln rechtfertigen und den Sinn seiner Stiftung er-*

*klären soll. Er entwarf Statuten für die Einrichtung und Benützung der Bibliothek.*[18] *Die Verwaltung und das Ausleihegeschäft besorgen fünf von und aus der Studentenschaft gewählte Schüler. Ausgeliehen werden nur Dubletten und nur gegen Pfandhinterlegung. Der Wortlaut des Ausleihezettels wird festgesetzt. Bücher, die nicht doppelt sind, dürfen nur im Hause benutzt werden. Kein Buch darf nach auswärts zum Zwecke des Abschreibens verliehen werden. Der Ersatz von verlorenen Büchern und eine jährliche Revision werden genau geregelt. Diese Vorschriften scheinen die damals in Universitätsbibliotheken üblichen gewesen zu sein. Wir besitzen Statuten der Sorbonne in Paris, die einige Jahre älter sind und ähnlich lauten.*[19] *Nur waren in der Sorbonne ungefähr 330 Bände angekettet, während in Oxford die freie Benützung im Hause gestattet werden sollte.*

*So sah de Bury mit Entzücken im Geiste seine geliebte Bibliothek in einer schönen Halle bis in die fernsten Zeiten sorgsam aufbewahrt und sich selbst als einen Wohltäter der Menschheit von den spätesten Geschlechtern der Fürbitte der Heiligen in frommen Gebeten*

*empfohlen.*[20] *Aber auch manche Wolke mag seine Stirne umdüstert haben, wenn er an die Gefahren dachte, denen seine lieben Bücher bei öffentlicher Benützung ausgesetzt würden, und ein ganzes Kapitel des Philobiblon ist mit Ermahnungen an die Studenten und Vorschriften für die Handhabung der Bücher erfüllt.*[21] *Vor allem soll man sie vorsichtig öffnen und schließen, denn ein Buch muß viel behutsamer behandelt werden als ein Schuh. Es gibt Schüler, welche die Bücher verunreinigen, (oh hätte man ihnen doch statt einer Handschrift Schuhleder vorgelegt!) – Stellen, die ihnen gefallen, bezeichnen sie mit schwarzem Nagel, sie verwenden als Lesezeichen unzählige Strohhalme, die den Einband sprengen, sie scheuen sich nicht, über einem offenen Buche Obst und Käse zu essen und ihren Becher achtlos darüber hin und her zu bewegen, und wenn sie ihren Beutel nicht bei der Hand haben, legen sie die Reste ihres Frühstückes ins Buch. Sie stützen die Ellenbogen darauf und schlafen ein, und um die Falten, die sie dabei machen, zu entfernen, rollen sie die Blätter zum großen Schaden der Bücher. Und im Sommer pressen sie Blumen*

*darin! Vor allem sind von den Büchern jene unverschämten Burschen fernzuhalten, die, sobald sie einen Buchstaben malen können, die schönsten Bände mit unanständigen Randbemerkungen versehen und die breiteren Ränder mit ungeheuerlichen Initialen und ungezogenen Randzeichnungen verschmieren. Dann gibt es Diebe, die fürchterlichen Schaden anrichten, indem sie die Ränder knapp abschneiden und die Vorsatzblätter stehlen, um sie als Briefpapier zu benutzen. Dieser Frevel sollte unter Androhung des Kirchenbannes verboten werden. Der Heiland selbst hat uns durch sein Beispiel gezeigt, daß man beim Handhaben von Büchern jede Nachlässigkeit vermeiden soll, wie es bei Lucas IV geschrieben steht: Da ward ihm das Buch des Propheten Jesaias gegeben, und da er das Buch aufrollte, stieß er auf die Stelle .... und nachdem er das Buch wieder zusammengerollt, gab er es dem Diener zurück und setzte sich. „Der Heiland gab das Buch nicht zurück, ohne es vorher mit seinen heiligen Händen zusammengerollt zu haben. Hierdurch", sagt de Bury, „wird den Studenten auf das Klarste gezeigt, daß bei der Sorge für die Bücher*

*auch nicht das Allergeringste vernachlässigt werden darf."* [22]

*Aber weder die Hoffnungen, noch die Befürchtungen, die er bei seiner Stiftung hegte, sollten in Erfüllung gehen. Das Philobiblon wurde beendet an dem Tage, an welchem de Bury sein 58. Lebensjahr vollendete.* [23]

*Der Name der Halle, die er stiften wollte, war im Manuskript unausgefüllt geblieben,* [24] *diese Lücke sollte nicht ergänzt werden. Eine zehrende Krankheit befiel den frommen Stifter und er starb bald darauf, ohne seine Pläne ausgeführt zu haben.*

*Er hatte ein fürstliches Leben geführt, stets verschwenderisch Almosen ausgeteilt und beim Bücherkauf dem Grundsatze gehuldigt, teure Preise seien kein Hindernis, es sei denn, daß Betrug des Verkäufers vorliege oder ein günstigerer Zeitpunkt zu erwarten sei.* [25]

*So scheint es, daß er trotz seinen reichen Pfründen tief verschuldet starb und seine ganze Habe verkauft wurde. Murimuth behauptet, er habe sein Leben in der bittersten Not beschlossen und seine ganze bewegliche Habe sei, als er im Sterben lag, von seinem Hausgesinde gestohlen worden. Von einigen seiner Bücher*

*steht fest, daß sie von seinen Exekutoren verkauft wurden. Das British Museum besitzt eine Handschrift von Werken des Johannes von Salisbury, welche die Notiz trägt: „Dieses Buch schrieb Herr Symon Abt von St. Alban; es wurde später an Richard de Bury Bischof von Durham verkauft, Michael Abt von St. Alban hat es von den Exekutoren des obgenannten Bischofs zurückgekauft im Jahre des Herrn 1345". Eine zweite Handschrift aus de Burys Bibliothek besitzt die Bodleiana in Oxford, vom Schicksal aller seiner anderen Bücher wissen wir nichts. Viele werden unter den Messern der Goldschläger und der Buchbinder geendet haben, manche schlafen vielleicht wieder den tiefen Schlaf, aus dem sie einst für kurze Zeit geweckt worden waren, nicht einmal der Katalog der Bibliothek ist gerettet worden, und nur das Philobiblon zeugt von der größten Büchersammlung, die England im vierzehnten Jahrhundert besessen hat.*

*Wir haben weder von dem Umfang noch von dem Inhalte dieser Bibliothek eine deutliche Vorstellung. „Niemand besaß mehr Bücher als er", sagt Petrarca.*

*William de Chambre, der Chronist von Durham, erzählt: „Er besaß mehr Bücher als alle Bischöfe Englands zusammen; außer denjenigen, die er in seinen verschiedenen Schlössern getrennt aufbewahrte, lagen überall, wo er mit seinem Gefolge residierte, so viele Bücher zerstreut in seinem Schlafzimmer, daß die Eintretenden kaum stehen oder gehen konnten, ohne auf ein Buch zu treten". „Er hatte eine Unmenge Bücher", sagt Murimuth, „so daß fünf große Karren nicht genügten, um sie fortzuschaffen". Das klingt alles sehr großartig, aber wenn man bedenkt, daß die Bibliothek der Sorbonne, die größte der Bibliotheken von Paris, die de Bury so sehr bewunderte, damals nur ungefähr 1700 Bände und Hefte enthielt,[26] so wird man den Umfang von de Burys Bibliothek eher geringer annehmen. Ihren Charakter können wir aus den Zitaten und Aussprüchen des Philobiblon erkennen.[27] De Bury war nicht, wie oft behauptet worden ist, ein großer Humanist, der in regem Gedankenaustausch und Briefwechsel mit Petrarca gestanden; Petrarca hat selbst bezeugt, daß er nie einen Brief von ihm erhalten hat. Die beiden hatten sich in Avignon kennen ge-*

*lernt, als de Bury zum ersten Male Gesandter dort war. Incidi in ejus amicitiam, ich wurde zufällig mit ihm befreundet, sagt Petrarca. Er nennt ihn virum ardentis ingenii nec litterarum inscium, einen Mann von feurigem Geiste und in den Wissenschaften wohlbewandert, was in seinem Munde ein großes Lob ist. Dieser Engländer, der, wie Petrarca schreibt, von Jugend auf die Erforschung unbekannter Dinge in unglaublicher Weise verfolgt hatte, schien ihm der richtige Mann, um eine geographische Frage, die ihn damals beschäftigte, zu beantworten: wo lag die Insel Thule, ultima Thule, der äußerste von Menschen bewohnte Punkt im Norden, den Pytheas zur Zeit Alexander des Großen entdeckt, alle Gebildeten dem Namen nach kannten und niemand wiedergefunden hatte? Thule mußte nicht weit von England, nördlich von den Orkaden liegen. Und Petrarca befragte de Bury eifrig, aber dieser wich ihm aus, „sei es", sagt Petrarca, „weil er sich genierte seine Unwissenheit zugestehen, sei es, weil er – was ich nicht annehme – mir die Kenntnis dieses Geheimnisses nicht gönnte". Schließlich versprach de Bury Petrarcas Zweifel zu*

*lösen, aber erst „wenn er wieder zu Hause bei seinen Büchern wäre, die niemand in größerer Menge hatte als er". Und melancholisch erzählt Petrarca weiter: „Nach seiner Abreise habe ich oft bei ihm angefragt, aber er hat hartnäckig geschwiegen; vielleicht hatte er nichts gefunden, vielleicht lenkte ihn die neu übernommene Bischofswürde mit ihren schweren Pflichten ab. So ist mir die Bekanntschaft mit Thule durch die britische Freundschaft nicht näher gerückt."*

*Diese kleine Geschichte scheint mir ungemein wertvoll für de Burys Beurteilung. Der Gedankengang in seiner Antwort ist für den Büchersammler typisch: „Ich werde nachsehen, ich werde es sicher finden, niemand hat mehr Bücher als ich." Aber vor allem ist charakteristisch, daß Petrarcas große Persönlichkeit so geringen Eindruck auf ihn macht, daß er es nicht für nötig hält, seine Briefe zu beantworten. Die britische Freundschaft scheint etwas einseitig gewesen zu sein. Ich möchte sogar annehmen, daß Petrarca ihm eher unsympathisch war. Denn wir finden zwar in de Bury manche Züge, die er mit den Humanisten gemein hat; seine Sorge für Herstellung guter Texte,*

*für Verbesserung der Grammatik und gepflegten Stil muten uns modern an, nach Inhalt und Form gehört sein Buch zu den ersten Selbstbiographien, mit Petrarca hat er den Bücherkultus gemein, und wenn ich ihn den Vater der modernen Bibliophilie genannt habe, so ist damit die Stellung angedeutet, die er am Eingang der neuen Zeit einnimmt. Aber in allem Übrigen ist er noch scholastisch gebunden. Für ihn gehören Buch und Geistlicher zusammen. Ein Buch in den Händen eines Laien ist entweiht.*[28] *Der Wissenschaft gegenüber hat er noch ganz den mittelalterlichen Standpunkt. Wie im Mittelalter die Kunst ganz im Dienste der Kirche steht und sich in den gewaltigen Kathedralen und Münstern konzentriert, zu deren Bau und Schmuck alle Künstler einheitlich sich vereinigen, so vereinigen sich für ihn alle Wissenschaften, alle sieben freien Künste zum Bau und zum Schmucke des gewaltigen Domes der christlichen Wissenschaft, der heiligen Theologie. Alles Forschen, alles Denken, das Studium des Menschen und der ganzen Natur haben nur dann einen Sinn, wenn sie ein überirdisches Ziel haben, zur Befestigung des wahren Glaubens,*

*zur Verteidigung der katholischen Kirche, zur Erkenntnis Gottes.*

*Von diesem Gesichtspunkte aus war de Burys Bibliothek aufgebaut: einige antike Schriftsteller, Theologie, Scholastik, besonders aber die ganze stagiritische Philosophie, denn für ihn ist immer noch Aristoteles „der Phoebus der Weltweisen, der Erzphilosoph, den Gott nur wenig geringer als die Engel geschaffen".*[29]

*Die Jurisprudenz hat er ausgeschlossen, denn Gesetze sind entweder Verträge und Satzungen menschlicher Gemeinschaften oder ein Joch, das der Fürst seinen Untertanen auflegt. Die Jurisprudenz dient den Kindern der Welt bei der Verteilung der irdischen Güter, nicht den Kindern des Lichtes zum Verständnis der Mysterien der Heiligen Schrift und der geheimen Sakramente des Glaubens. Daher schlägt er vor, die Rechtswissenschaft Geologie, irdische Wissenschaft zu nennen, im Gegensatze zur Theologie, der göttlichen Wissenschaft.*[30]

*Besondere Sorgfalt widmet er den Grammatikern und den Lexikographen, von denen er neue verbesserte Handschriften herstellen läßt, denn beim tägli-*

*chen Lesen oder Vorlesen hat er erfahren, wie sehr das Fehlen eines einzigen Wortes das Verständnis eines Satzes hindern kann.*[31] *Die Unkenntnis des Griechischen hält er für ein Hindernis beim Studium der Lateiner, ebenso ist das Arabische beim Lesen vieler astronomischer Schriften und das Hebräische zum Verständnis des Textes der Bibel nötig. Daher hat er für die Anschaffung einer hebräischen und einer griechischen Grammatik für seine Studenten gesorgt.*[32] *Er besitzt einen Terenz und einen Virgil, die ihm der Abt von St. Alban geschenkt hat, er zitiert Horaz und Martial*[33] *und Verse aus der apokryphen Vetula des Ovid.*[34] *Er entschuldigt sich, weil er die Dichter nicht ganz vernachlässigt hat. Denn auch an einem anstößigen Stoffe kann der Stil vorbildlich sein, Mythen bergen manchmal eine natürliche oder historische Wahrheit, vor allem aber ist ihre Kenntnis notwendig zum Verständnis der heiligen Kirchenväter, die oft auf heidnische Dichtungen anspielen. Wer die alten Dichter nicht kennt, versteht Hieronymus, Augustinus, Lactantius und die meisten anderen nicht. Und er führt Beda den Ehrwürdigen an, der erklärt, daß manche*

*Leute weltliche Schriften zum Vergnügen lesen und um sich an den Erfindungen und der zierlichen Sprache der Dichter zu ergötzen, andere aber studieren sie, um die Irrtümer der Heiden zu verabscheuen und das Nützliche, das sie darin finden, zu den Zwecken der heiligen Gelehrsamkeit zu verwenden. Diese studieren die weltliche Literatur in lobenswerter Weise.*[35] *Ebenso geringes Verständnis hat er für die Werke der bildenden Kunst. Es stehen zwar Illuminatoren in seinen Diensten*[36] *und er warnt davor, die figürlichen Initialen weinenden Kindern zu zeigen, die das Pergament mit feuchten Händen beflecken,*[37] *aber die kostbaren illuminierten Handschriften der großen Bibliophilen seines Zeitalters sind ihm ein Greuel. Er lebt zur Blütezeit der Miniaturmalerei und jammert, daß manche Bücher zum Ausschmücken ungebildeten Malern ausgeliefert und Goldschmieden anvertraut werden, sodaß die heiligen Gefäße der Weisheit Gefäße für Goldblech werden.*[38]

*Die Autorschaft des Philobiblon steht nicht ganz einwandfrei fest. Das Buch ist uns bis jetzt in 42 Hand-*

*schriften bekannt, unter denen eine kleine Gruppe von sieben Handschriften sich befindet, die nicht Richard de Bury, sondern den gelehrten Dominikaner Robert Holkot als Herausgeber oder als Verfasser im Auftrage de Burys bezeichnet. Wie das Philobiblon entstanden ist, wissen wir nicht. Vielleicht ist es eine Frucht der Lektüren und gelehrten Tischgespräche, die de Bury mit seinen Freunden täglich zu führen pflegte; denn er hatte als echter Maecen eine Gesellschaft von bedeutenden Gelehrten um sich versammelt. William de Chambre hat ihre Namen verzeichnet: Walter Burley, der Verfasser des De vita et moribus philosophorum, der doctor profundus Thomas Bradwardine, Richard Fitzralph und manche andere. Auch Robert Holkot gehörte zu diesem Kreise. Daß sein Name mit dem Philobiblon verbunden worden ist, mag auf Tradition beruhen. Vielleicht hat er Tischgespräche aufgeschrieben, was den Mangel an Einheit in der Komposition des Buches erklären würde; vielleicht hat ihm de Bury seine Erinnerungen diktiert, vielleicht hat sie Holkot ausgearbeitet. Aber jedes Kapitel des Philobiblon ist mit subjektiven und autobio-*

*graphischen Elementen stark durchsetzt, und diese subjektiven und autobiographischen Elemente sind es, die ihm seinen ungewöhnlichen Wert verleihen; sie sind de Burys unbestreitbares Eigentum, auch wenn das Buch in seiner jetzigen Fassung nicht unmittelbar aus seiner Feder geflossen sein sollte. Aus dem Rahmen des Philobiblon tritt uns das Bild Richard de Burys entgegen, scharf und klar, wie nur er selbst es hat zeichnen können, ungeschminkt, mit allen seinen Schwächen und Vorzügen, ein Mensch mit seinem Widerspruch, ein großer Bibliophile, kein Ästhet, vielleicht kaum ein Kenner, aber ein leidenschaftlicher Sammler, wie es der Chronist William de Chambre mit naiven Worten ausgesprochen: Summe delectabatur in multitudine librorum, das höchste Ergötzen fand er in der Menge der Bücher.*

# ANMERKUNGEN

1) Richard de Bury, Philobiblon, utgifven af A. Nelson. Stockholm 1922, Seite VI, Zeile 20.

2) VI. 6. 4) LXIX, 11. 6) X, 13. 8) XII, 5.

3) LIX, 21. 5) XI, 32. 7) LXIX, 14.

9) Antiquarii nannte man die Schreiber, die alte Handschriften abschrieben.

10) Cap. VIII, S. XLI ff. 13) LXXXVI, 7. 16) LXXXI, 15.

11) LXXXII, 14. 14) IV, 7. 17) LXXXIII, 11.

12) LXXX, 18. 15) VI, 2. 18) Cap. XVIII, S. LXXXIII ff.

19) A. Franklin, La Sorbonne. 2. éd. Paris 1875. S. 45 ff.

20) LXXXVII, 2. 23) LXXXVIII, 32. 26) Franklin l. c. S. 56.

21) Cap. XVII. S. LXXVI ff. 24) LXXXIII, 14.

22) LXXIX, 23. 25) XVI, 4.

27) Im Philobiblon werden folgende Werke zitiert, von denen wir annehmen können, daß sie in Richard de Burys Bibliothek vorhanden waren:

Die Vulgata, passim.

Aristoteles, Categoriae. LIII, 10. – De caelo. XXXIII, 19. – De interpretatione. LIII, 10. – Ethica Nicomachea. III, 17. – Metaphysica. LXV, 11. – Politica. LX, 18. – Problemata. XXX, 11. – Topica. XV, 13.

Pseudo-Aristoteles, De pomo. LIX, 27.

Augustinus, Epistolae. XXXII, 13. – Regula S. Augustini. XXIX, 1.

Boethius, De consolatione philosophiae. IV, 20. – In librum Aristotelis de interpretatione. XI, 7.

Pseudo-Boethius, De disciplina scholarium. LXIII, 10.

Cassiodorus, De institutione divinarum litterarum. LXIII, 26.

Dionysius Areopagita, De divinis nominibus. LXXXVI, 21.

Donatus, Aelius, De octo partibus orationis. LIII, 8.

Donatus, Claud. Tib., Vita Vergilii. LXIV, 23.

Euclides, Elementa geometriae. LXIII, 7.

Gellius, Noctes Atticae. XVI, 27.

Gratianus, Decreta. LXIV, 6.

Gregorius Magnus, Homiliae in Evangelia. XVII, 24.

Hermes Trismegistus, Liber Logostilios (λόγος τέλειος). XXXVIII, 15.

Hieronymus, Epistolae. LXVII, 26.

Horatius, De arte poetica. LXIII, 1.

Johannes Saresberiensis, Polycraticus. LXVI, 26.

Martialis, Epigrammata. XXIV, 29.

Pseudo-Ovidius, De vetula. LI, 9.

Phocas, Ars de nomine et verbo. L, 21.

Plato, Phaedon. LXVII, 23.

Priscianus, Opera grammatica. LIII, 8.

Ptolemaeus, Almagestum. X, 30.

Seneca, Epistolae morales. LXX, 12.

Suetonius, Vitae duodecim Caesarum. LXXV, 27.

Tertullianus, Apologeticum. LXX, 22.

Theophrastus, Liber de nuptiis. XXII, 28.

Valerius ad Rufinum de uxore non ducenda. XXII, 29.

Valerius Maximus, Factorum et dictorum memorabilum libri. LI, 22.

Von folgenden Büchern wissen wir, daß er sie bestimmt besessen hat: Terenz, Virgil, Quintilian und Hieronymus adversus Rufinum, die ihm der Abt von St. Alban geschenkt hat. (Thomas de Walsingham, Gesta abbatum monasterii S. Albani. Vol. II. p. 200 in Chronicles and memorials vol. 27.) Ferner eine hebräische und eine griechische Grammatik (LVIII, 5.) und alte lateinische Grammatiker, von denen er korrekte Abschriften herstellen ließ (LXI, 16.). Noch vorhanden sind aus seiner Bibliothek: Eine Handschrift vom Ende des elften Jahrhunderts verschiedene theologische Abhandlungen enthaltend in der Bodleiana in Oxford (Cod. Laud. Lat. 363), und drei Werke des Johannes Saresberiensis, Polycraticus, Metalogicus und Entheticus, in einer Handschrift im British Museum (MS. Roy. 13 D. IV.).

28) XXV, 32.

29) XXVI, 16 und LV, 22.

30) Cap. XI S. LIX f.

31) Cap. XII S. LXI.

32) LVII, 28.

33) LXIII, 1. und XXIV, 29.

34) LI, 9.

35) Cap. XIII, S. LXIII ff.

36) XLVIII, 21.

37) LXXVIII, 28.

38) So fasse ich den Sinn von XXV 27 auf, in Übereinstimmung mit Nelson Seite 118, der die Stelle als versteckten Angriff auf den übertriebenen Luxus in der Ausstattung der Bücher erklärt, die mit Malereien und Deckelbeschlägen aus edlem Metall verziert wurden. Dagegen sieht G. Kaufmann (Centralbl. f. Bibliothekswesen VI. 341) in dieser Stelle eine Anspielung auf die Vernichtung von Pergamenthandschriften in den Werkstätten der Goldschläger. Aber aurifabri sind Goldschmiede. Der Goldschläger heißt bracteator, bractearius oder bracteolarius. Auch bleibt bei dieser Auslegung die Rolle der pictores unerklärt.

# BENUTZTE LITERATUR


Richard de Bury, Philobiblion, traduit en français et suivi du texte latin par H. Cocheris. Paris 1856.

The Philobiblon. Edited and translated by E. C. Thomas. London 1888.

Il Philobiblon. Testo, note, traduzione e documenti. Pubbl. da M. Besso. Roma 1914.

Philobiblon. Utgifven och öfversatt af A. Nelson. Stockkolm 1922.

Vogel, E. G., Erinnerungen an einige verdienstvolle Bibliophilen. (Serapeum IV 1843. S. 131 ff.)

Kaufmann, G., Zu dem Philobiblon. (Centralbl. für Bibliothekswesen. VI 1889. S. 337 ff.)

Thomas, E. C., Was Richard de Bury an impostor? (The Library. I 1889. S. 335 – 340.)

Sondheim, M., Das Philobiblon. (Zeitschrift für Bücherfreunde. I 1897. S. 322 ff.)

Husung, M. J., Zum Philobiblon. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. XXXVII 1920. S. 105 – 120.) Eine neue Philobiblon-Ausgabe. (Ebenda XXXIX 1922. S. 381 – 388.)

Bogeng, G. A. E., Die großen Bibliophilen. Leipzig 1922.

De Ghellinck, J., Un évêque bibliophile au XIVe siècle. (Extrait de la Revue d'hist. ecclés. XVIII – XIX.) Louvain 1923.

Kirchhoff, Albr., Die Handschriftenhändler des Mittelalters. Leipzig 1853.

Wattenbach, W., Das Schriftwesen im Mittelalter. 3. A. Leipzig 1896.


Die benutzten Stellen aus der Continuatio historiae Dunelmensis von

William de Chambre und aus der Continuatio chronicarum des Adam Murimuth, das Handschreiben Eduard III. an Johannes XXII. und den ersten Teil des Briefes Petrarcas an Tommaso Caloria über Thule findet man am bequemsten unter den documenti in Bessos Ausgabe des Philobiblon. Petrarcas Brief ist ganz abgedruckt in Petrarcae epistolae cura I. Fracassetti. Florent. 1859. Vol. I. pag. 136.

Meiner Übersetzung der zitierten Stellen aus dem Philobiblon liegt der Text von Nelson zugrunde. Die Übersetzung von Franz Blei (Leipzig 1912) ist nicht brauchbar.

*Dieses Werk wurde als erster Druck in der Bodoni-Kursiv der Bauerschen Gießerei, Frankfurt am Main in deren Hausdruckerei hergestellt in einer Auflage von 310 Stücken. Druckleitung Heinrich Jost.*

*Nr.* 296

*Den Mitgliedern*
*der Frankfurter Bibliophilen Gesellschaft*
*zur vierten Mitgliederversammlung*
*am 21. Februar 1926*
*gewidmet von*
*Moriz Sondheim und Georg Hartmann*